

# B e i t r ä g e

zur

## B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g .

Nr.

Dresden, den 15. Juli 1812.

53.

Ueber die Bildung der studirenden Jugend zur  
Humanität.

(Von D. Johann Andreas Gottfried Steuber, Rektor zu  
Stollberg am Harz.)

In der Geschichte der neuesten Literatur stößt man fast überall auf die seltsamsten Aeußerungen in Hinsicht auf die Cultur des Menschengeschlechts. Einige große Denker unsrer Nation, wie Fichte, erheben die Erziehungskunst zur ersten aller Wissenschaften; andere würdigen sie hingegen zur Dienerin der übrigen herab. Mögen die letztern in sofern Recht haben, daß ohne kräftige Mitwirkung von Seiten des Staats die Erziehungskunst nicht den beabsichtigten Erfolg haben könne: so mag auch hier noch einmal das, was schon so oft und fast zum Ueberfluß gesagt worden ist, wiederholt werden, daß die Erziehung tief in alle Zweige menschlichen Wissens eingreift und vermöge ihres universellen Charakters eingreifen muß. Weil dem so ist, so läßt sich der Blick des Forschers und Beobachters nicht in enge Schranken einschließen, sondern immer weiter vordringend entdeckt er oft unvermuthet noch fruchtbaren Boden, dem weiter nichts als die Bearbeitung fehlt. Lokale und temporelle Umstände nöthigen zu mehreren Versuchen und Abänderungen, bis endlich die echten Fruchtarten für diesen Boden gefunden werden. Hat sich eine Wissenschaft erst in sich selbst begründet und nach richtigen Denkformen geregelt, kehrt sie zu dem Prinzip, von dem sie ausgegangen ist, in allen möglichen Modifikationen zurück, weist sie heterogenen und paradoxen Meinungen ihr eigenes Gebiet an: so ist ihr praktischer Werth weiter nicht in Zweifel zu ziehen, wenn die Wissenschaft, als solche,

allgemein eingesehen, begriffen und ausgeübt wird. Und gerade hierin, glaube ich, drückt sich deutlich der jedesmalige Geist der Zeit ab. Wir bleiben hier bloß bei dem Einflusse desselben auf die Erziehung stehen, weil sich noch so manche Ansicht berichtigen, mancher Gedanke erweitern, manche Ermunterung wiederholen läßt. Die Ausführung dieses pädagogischen Gegenstandes erfordert zwar gereiftes Nachdenken, große Weltansichten, langes Studium der physischen, moralischen und intellektuellen Menschennatur; allein wenn es auf Entgegenwirken falscher Grundsätze und Abwendung drohender Gefahren ankommt, so kann sich die Stimme der Wahrheit nicht schnell und laut genug erheben. Diese Bemerkung diene dem Verfasser zur Entschuldigung, wenn er in diesen Blättern den Freunden und Gönnern der Pädagogik seine Ideen und Ansichten über die Bildung der studirenden Jugend zur Humanität in einer kurzen und zusammengedrängten Uebersicht darzulegen sich bemüht.

Der Kosmopolit richtet sein Augenmerk auf das absolute Maximum des allgemeinen Besten und verweist gern da, wo alle menschliche Bestrebungen, wie die Nationen im Mittelpunkte, zusammentreffen. Von diesem Standpunkte aus schweift sein Blick in das Gebiet des Unendlichen. Daher die individuellen Weltansichten tiefdenkender Köpfe. Allein diese vielseitigen Reflexionen, die sich auf Individualität gründen, sichern vor unaussehlicher Einseitigkeit. Das Zusammenwirken des Einzelnen ins Ganze: das innige Ineinandergreifen verschiedener Grundsätze; das Prüfen des Bessern; die Sprache der Wahrheit und Aufrichtigkeit; die Darstel-



lung des Geistes der Zeit in seiner nackten Gestalt sind die echten Farben zu einem Gemälde des Kosmopolitismus. Lichtstrahlen für das höhere Leben in dem Brennpunkte der Eudämonie zu sammeln; die Welt zu idealisieren und das Leben nach ästhetischen Grundsätzen zu konstruieren; ihm Anmuth und Würde wiederzugeben; die Unschuld zum Symbol des Schönen und Heiligen zu machen — ist Gegenstand der kosmopolitischen Spekulation. Will sie aber nicht bloße Spekulation bleiben, so muß sie sich in einen hartnäckigen Zweikampf mit der Wirklichkeit einlassen. Sie hat eine nicht in sich selbst zerstörende, sondern ausbauende Fehde zu beginnen. Um diesem Kampfe nicht zu erliegen, schützt sie sich mit der Aegide der Weisheit.

Diese vorausgeschickten Bemerkungen geben die Gesichtspunkte an, was man eigentlich will, wenn die Rede von dem Einflusse des Geistes der Zeit auf die Bildung der studirenden Jugend zur Humanität ist. Bei Untersuchungen solcher Art wirft man seinen Blick auf die Gegenwart; giebt das, was man gefunden hat, in seiner wahren Gestalt; bezeichnet den Gang, den der Geist der Zeit nimmt.

Jeder Mensch ohne Ausnahme soll zur Humanität gebildet und erhoben werden. Wo sie nicht beachtet und berücksichtigt wird, findet die Erziehung keinen gedeihlichen Boden mehr. Humanität kann ohne wissenschaftliche Bildung erzielt werden; diese aber sollte nie ohne jene vorhanden seyn. Mag der Mensch mit seinem Verstande die Sterne messen, oder das All und Eins ergründen; Humanität und Sittlichkeit muß aus ihm sprechen, Wahrheit und heilige Ehrfurcht sich seiner bemächtigen, Licht und Sternenhelle ihn umstrahlen, oder er verdammt sich selbst zum Reiche der Finsterniß. Wie kommt der Mensch anders zum Bewußtseyn seiner Freiheit? Wie spricht die Humanität aus ihm? Wie gedeiht ästhetische Cultur des Menschengeschlechts? Wie steigt die Vernunft zu den lichten Höhen des Himmels empor?

Soll eine Erziehungstheorie zur religiösen und sittlichen Cultur führen, so muß sie den Menschen zum Bewußtseyn seiner Freiheit erheben, unter der wir das Vermögen, sich selbst zum Guten zu bestimmen, gemei-

niglich verstehen. Dieser Begriff schließt daher alle Bewegungen und Handlungen aus, die ihren Grund im Mechanismus und Organismus des Körpers, aber nicht in Ideen und Vorstellungen haben. Er schließt ferner also solche Handlungen aus, die durch eine äußere Autorität, durch Machtsprüche, Gewissenszwang, Intoleranz, Dogmatismus, Terrorismus und Inquisitionstribunale bewirkt werden. Wo diese genannten Stücke vorherrschen, ist keine Humanität möglich; sondern nur da, wo die praktisch-moralische Freiheit des Menschen wirkt, bestimmt, leitet, überlegt, ordnet und thätig ist. Bildung des Menschen zur Humanität ist Aufgabe der Pädagogie. Jede Pädagogie muß nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Humanität ist verfeinertes Gefühl fürs Göttliche, Erhabene und Schöne. Die Anhänger der neuesten Naturphilosophie glauben daher, daß ihre Philosophie, die es mehr mit Ahnungen als Klarheit, mehr mit unverständlichen Andeutungen als dargelegten Grundsätzen, mehr mit übersinnlichen Träumereien als wirklichen Thatsachen zu thun hat, daß ihre Philosophie vorzüglich dazu geeignet sey, in ihrem Geiste Anstalten zur Humanität zu errichten und in Gang zu bringen. Allein so wenig als es Kanzelrednern aus dieser Schule gelingen wird, durch ihre öffentlichen Religionsvorträge das Herz wahrhaft zu beleben und zu rühren, wohl aber das Ohr durch glänzende, tönende Deutungen leicht zu ergötzen und zu bestechen; so wenig ist zu wünschen, daß diese Philosophie in dieser Rücksicht je den geringsten Einfluß auf öffentliche Erziehung des Menschengeschlechts überhaupt erhalten möge. Nicht als wenn sie für ihre Adepten ganz ohne Bedeutung wäre; sondern weil sie eben, wenn sie sich verständlicher machen wollte, aufhören würde, jene berühmte Weltweisheit zu seyn. Wo würde sie wohl ihre Stelle in der platonischen Republik gefunden haben?

Bei der Darstellung des Einflusses des Zeitgeistes auf die Humanität der studirenden Jugend muß überhaupt bemerkt werden, daß in unsern Zeiten die scientifische Bildung wohl nicht ganz vernachlässigt, aber die Bildung zur Humanität bloß Sache des Zufalls ist. Die Classe der Gelehrten in dem Gesellschaftsverein, durch

42  
Ken  
dar  
weil  
ren  
faßt  
den  
repr  
Unte  
Weid  
lens  
wird  
gentl  
studir  
Umst  
beach  
  
nehm  
sieh in  
Eitelk  
mantl  
licher  
lichen  
ren P  
jug an  
billige  
Wann  
unterg  
nene  
Wann  
als je  
auf d  
Prinzi  
übung  
lebrer  
Prinzi  
Jugend  
leht n  
renden  
gebilde



Kenntniß und Einsicht zur Vormundschaft berechtigt, darf nicht ohne sitzliche Größe und Erhabenheit seyn, weil sich sonst die Idee des Staats in sich selbst zerstören würde. Der Staat, in seiner wahren Idee aufgefaßt, vermählt gleichsam den gebietenden und gehorchenden Willen. Machtvollkommenheit und Einfluß sind die repräsentativen Effekte des gebietenden; Gehorsam und Unterwürfigkeit die Bedingung des gehorchenden Willens. Beide begegnen sich auf dem Scheidewege des Wohlwollens und der Vollkommenheit. Aus folgenden Zusätzen wird sich demnach ergeben, daß der Staat keine angelegentlichere Sache zu berücksichtigen habe, als daß die studirende Jugend zur Humanität gebildet werde; ein Umstand, der bis jetzt von den Erziehern nicht genug beachtet worden ist.

Die Humanität beruht nicht etwa darin, den angenehmen und unterhaltenden Gesellschafter zu spielen, sich in witzigen Einfällen und Scherzen zu gefallen, der Eitelkeit und Gefallsucht zu huldigen, das Leben zu romantifiziren: Humanität ist erhöhtes Gefühl für Sittlichkeit, gesteigerte Anschauung des Heiligen und Göttlichen, reine Darstellung der Menschheit in seiner wahren Bedeutung. Ist nun aber die Rede hiervon in Bezug auf den Geist der Zeit; wer könnte seine Richtung billigen? wer sich einen glücklichen Erfolg versprechen? Wann ist der Glaube unserer ehrwürdigen Väter mehr untergraben worden, als jetzt? Wann sein ausgesponnene Systeme des Luxus so sehr begünstigt, als jetzt? Wann das Heilige und Göttliche mehr lächerlich gemacht, als jetzt? Hat dieses alles einen nachtheiligen Einfluß auf die Bildung der studirenden Jugend; wird das Prinzip der Humanität nur wenig oder gar nicht in Ausübung gebracht: wo soll es dann gewissenhafte Volkslehrer, Aerzte, Richter &c. geben? Wann demnach das Prinzip der Humanität bei der Bildung der studirenden Jugend das erste und vorzüglichste seyn muß; so entsteht nun die Frage: Wie muß die Erziehung der studirenden Jugend beschaffen seyn, wenn sie zur Humanität gebildet werden soll?

(Der Schluß folgt.)

### Etwas zur Geschichte des Weins.

Daß Vater Noah der Weinerfinder gewesen seyn soll, wüßten wir wenigstens aus mehreren Trinkliedern, wenn wir es sonst nicht anders woher wüßten, und daß der Wein aus Asien nach Griechenland und von da nach Italien gebracht worden sey, lehrt jedes Schulhistorienbuch. Daß die Gallier aber, wie der Herr Plutarch zu erzählen beliebten, von einem vertriebenen Toekaner den Wein kennen lernten, der sie dadurch anreizen wollte, sein Vaterland zu erobern, das ist doch fast ein wenig sonderbar und kaum zu glauben, da man die Menschen in den uralten Zeiten für so gut und rechtlich hielt; auf diese Weise aber nicht besser gewesen seyn müssen, als sie so eben noch sind. Zu Marseille wuchs lange zuvor schon der Wein und wurde folglich auch schon lange zuvor getrunken, ehe Fabius Maximus einen Theil von Gallien eroberte und auch in diesem eroberten Theile den Wein anpflanzte. Sonderbar ist es, wie man aus den Schriften der alten Herren erfährt, die den Wein erwähnen, daß man in Gallien die italienischen Weine und in Italien die gallischen Weine höher achtete; was denn nun wieder ein Beweis mehr ist, daß Kindern fremdes Brod immer besser schmeckt, als Semmel, und was, beim rechten Lichte besehen, seit der Zeit auch so geblieben seyn muß, als aus den schlichten einfachen Menschen endlich Handelsleute werden sollten. Daß aber der Wein, sobald er zum Handelsartikel wurde, sogleich auch eine Verfälschung sich gefallen lassen mußte, das ist doch wirklich eine etwas arge Lücke, die seit dem ersten Mann in der Welt, als er mit seinem Weiblein aus dem Paradiese heraus spazieren mußte, die Menschen nicht wieder los werden konnten. Sollte man's wohl meinen, daß der Einfluß der verwünschten Schlange einen so schrecklich langen Widerhalt behaupten konnte, wenn man sonst nur erwägen will, wie der Mensch in spätern Zeiten dem gefährlichsten Gifte beizukommen wußte, Aqua Tosana etwa ausgenommen, was denn nun ebenfalls wieder eine solche Sache ist, welche der Mensch verfertiget, und gegen welche er doch kein Vándigungsmittel anzugeben weiß. Daß aber die Verfälschung des Weins den Galliern, kaum als sie den Han-



del damit angefangen hatten, recht öffentlich vorgeworfen wurde, das bezeugt Martial, der römische Dichter, in seinen Sinngedichten.

Gerade wie es jetzt noch geschieht, daß wir nicht immer so recht wissen, was wir wollen, weil wir bei aller unserer eingebildeten Weitsichtigkeit mitunter gar abscheulich kurzsichtig zu seyn pflegen, so war es auch schon zu des lieben Herrn Olims Zeiten. Da kam denn im Jahre 81. nach unsrer christlichen Zeitrechnung ein gewisser Kaiser Domitian an die Regierung, der gar ein häßlicher Tyrann, d. h. ein Mensch war, dem nirgends das Genie zu allen Lastern fehlte, welche aber zu seiner Zeit für Tugenden lobgepriesen werden mußten, und der, weil der Wein etwa zu beredt gemacht haben mochte, oder weil man das Getreide zu vernachlässigen anfing, da der Wein besser bezahlt wurde, so wie man unter uns zu Lande den Kartoffelbau auf Kosten der Tabakpflanzungen hintansetzt, den Befehl erteilte, alle Weinstöcke auszurotten, und Gallien hatte nun 200 Jahre keinen Weinbau mehr. Im dritten Jahrhundert stellte jedoch (282.) Probus, ein weiser, milderer Regent, diesen sehr fühlbaren Verlust wieder her, und die Gallier brachten es bald dahin, daß selbst Kaiser Julian die Pariser Weine für vortrefflich erklärte. Die Franken, als sie Gallien erobert hatten, beförderten sodann den Weinbau noch eifriger, und Karl der Große machte dadurch seine Krongüter sogar einträglicher. Vom neunten Jahrhundert an schwang sich der Burgunder empor und erwarb sich besonders einen ausgezeichneten Ruf in Deutschland, das damals schon gegen seine inländischen Weine undankbar zu werden anfing, obgleich es selbst seit dem vierten Jahrhundert nach Christi Geburt gar trefflichen Weinbau hatte. Allerdings mag der Burgunder, wenn er ein echter Freund ist, seine recht guten Seiten haben; aber es ist so schlimm, daß so viele andere unter der Maske dieses Namens einschleichen, und es ist fast empörend, wenn man in Erfahrung bringt, wo diese Bagabunden und Abentheurer alle herkommen. Selbst Frankreich soll ehemals — ich kann und mag nicht wissen, ob auch noch jetzt — eine Menge Stiefbrüder mit fal-

schon Tauffcheinen nach Deutschland gesendet haben, und Lüttich besonders dabei thätig gewesen seyn.

Wie dachte Kurfürst Friedrich der Weise über die Freiheit des Willens?

„Sonderlich — sagt sein Hofprediger Spalatin — hat er die Evangelisten also durchlesen, daß er viel guter tröstlicher Sprüche zur Hand hatte, konnt's ihm auch über die maßen nützlich machen, sonderlich zog er die Sprüche Christi über alle andere, und diesen Spruch Christi: Johannis XV: ohne mich könnt ihr nichts thun, wußte er meisterlich zu führen wider unsern vermeinten freien Willen. Zeitlich und ehe recht Erasmus von Rotterdam sich unterstunde, den elenden freyen Willen, wider Gottes Gnaden zu erhalten, und Bücher davon zu schreiben, sagte er einstens zu mir: Ich habe nie denken können, wie wir einen freyen Willen können haben. Denn sagt doch Christus selbst: Sine me nihil potestis facere.“

Man bemerkt leicht, daß Spalatin mit dieser Deutung, wie billig, nicht zufrieden war. Wenn er nur aber auch den Kurfürsten eines Bessern belehrt hätte!

— n.

— t.

#### Etwas zur Untersuchung für Chemiker.

Der Wirthschafts Rath Petrin zu Theresienfeld in Ungarn hat die spanische Wollwäscherei eingeführt und dabei gefunden, daß das bei der Wollwäsche abgehende Wasser nicht nur Fett, sondern auch Kali, folglich einen natürlichen Seifenstoff enthält. Nach einer ungefähren Schätzung können nach dem Bestande unserer dermal. Schafzucht jährlich 10 Mill. Pfund dieses Seifenstoffes erzeugt werden, der bisher nicht geachtet und weggeworfen ward. Der Bodensatz des Wassers gab gute Wagenschmiere ab. Wie viel kann künftig durch Industrie an Talg und Potasche erspart werden, und wie viel höher können nicht Gutsbesitzer die Schafzucht nutzen! Herr Petrin hat mit Beimischung der Hälfte Seife die hartnäckigsten Flecke durch jene Fettauflösung ohne viele Mühe aus den Zeugen gebracht.